

Normatives zur Konfliktproblematik und Konflikttheorie

Mit Konfliktproblematik und Konflikttheorie befassen sich Psychologen und Soziologen. Die Blickrichtungen beider sind so verschieden, daß sie – wie mir wenigstens scheinen will – nicht ganz dasselbe Objekt in den Blick bekommen können, m. a. W., die Konflikte, von denen die Psychologen reden, sind mindestens zum Teil von anderer Art als die Konflikte, denen die Soziologen ihre Aufmerksamkeit schenken. Selbstverständlich schließt das keineswegs aus, daß Zusammenhänge zwischen beiden bestehen; psychisch motivierte Konflikte („Aggressionen“) werden auch in das Arbeitsgebiet der Soziologen eindringen und sich dort bemerkbar machen, wie umgekehrt die den Soziologen primär interessierenden Konflikte, weil es Konflikte unter Menschen sind, letztendlich in der psychischen oder psychosomatischen Verfassung dieser *Menschen* ihren Ursprung haben. Da ich nicht Psychologe, sondern in den Sozialwissenschaften zuhause bin, muß ich es mir versagen, zu der von den Psychologen entwickelten Konfliktproblematik und Konflikttheorie mich zu äußern; ich beschränke mich auf den Teilbereich, für den die Sozialwissenschaften zuständig sind.

Seit Max Weber gilt es als ausgemacht, daß der Wissenschaft Wertentscheidungen nicht zustehen, und ist es eisernes Gebot, Aussagen über Seinsverhalte und Werturteile sauber auseinander zu halten. Wenn ich es unternehme, über *Normatives* zur Konfliktproblematik und Konflikttheorie zu sprechen, so scheint es daher zum mindesten, ich mißachte die der Wissenschaft gesetzten Grenzen und setze mich über sie hinweg, denn hier geht es unverkennbar um *Wertungen*. Ich will auch weder in Abrede stellen, daß ich Wertüberzeugungen habe, noch auch, daß ich bei meinen Überlegungen zur Konfliktproblematik und Konflikttheorie bewußt von einer bestimmten Werthaltung ausgehe; das von mir zu behandelnde Thema läßt etwas anderes gar nicht zu. Wenn ich aber recht sehe, dann sind die von meinen sozialwissenschaftlichen Fachgenossen vorgelegten, vermeintlich reinen Explikationen und Analysen dessen, was alles unter dem Namen „Konflikte“ umgeht, ganz *ebensowenig* wertfrei; sie können es auch gar nicht sein, denn der Begriff „Konflikt“ selbst ist bei ihnen – sei es negativ, sei es positiv – *wertgeladen*.

Auffällig, um nicht zu sagen verräterisch, ist es, daß die Soziologen von zwei ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten Seiten an das Thema „Konflikte“ herangehen. Selbstverständlich kann man einen Berg von zwei verschiedenen Seiten her besteigen, und dies kann seinen Grund einfach in dem zufälligen Umstand haben, daß man sich zur Zeit der Bergbesteigung gerade auf dieser und nicht auf der gegenüberliegenden Seite des Berges befindet; das hat mit einer Wertentscheidung offenbar nichts zu tun.

Hier liegt der Fall jedoch anders. Für mich als Wirtschaftswissenschaftler drängt sich da geradezu der Vergleich auf mit einem sehr bekannten Befund in unserer Wissenschaft. Auch bei uns teilen sich die Fachvertreter in zwei Gruppen. Die einen gehen aus vom Gleichgewicht in der Wirtschaft; sie betrachten das Gleichgewicht sozusagen als „normal“ und auftretende Ungleichgewichte als „Störungen“; andere Vertreter des Fachs schlagen dagegen genau den entgegengesetzten Weg ein.

Funktionalismus und Konflikttheorie

Vom Physikunterricht in der Schule haben wir noch etwas von Thermodynamik und Entropie in der Erinnerung; der ganze kosmische Prozeß strebe dem Ausgleich aller Spannungen zu und komme im vollkommenen Ausgleich, dem sog. Wärmetod, endgültig zur Ruhe; ein „irreversibler Prozeß“. Ganz trivial ausgedrückt: das Wasser fließe immer den Berg hinunter, niemals den Berg hinauf. Nach diesem Vorbild stellte die klassische Nationalökonomie (und nicht sie allein) sich auch das Geschehen im Sozialprozeß der Wirtschaft vor: gewiß bringe das Wirtschaftsleben auch Spannungen hervor (wie wir gelegentlich auch Wasser den Berg hinaufpumpen), aber die Wirtschaft als Ganzes schreite auf einer Einbahnstraße voran, auf der es keine Umkehr gebe, und gelange so unweigerlich zum Ausgleich; Automatismen wirkten dahin, gestörtes Gleichgewicht immer wieder herzustellen. Für diese Wirtschaftswissenschaftler ist das Gleichgewicht der Normalzustand; „normal“ aber heißt nichts anderes als mit der *Norm* übereinstimmend. Erscheint uns etwas als normal, so haben wir mindestens im Hinterkopf den Gedanken oder die Vorstellung, so *sollte* es eigentlich sein. Das „eigentlich so sein Sollende“ aber ist ein *Wert*; das Urteil, es sollte eigentlich so sein, ist ein *Werturteil*. So hat auch der Wirtschaftswissenschaftler, der einen Zustand als „normal“ ansieht, in seinem Hinterkopf dieses Werturteil. Dabei ergeht es ihm allerdings wie dem bekannten Chinesen, dem der Zopf hinten hing: er merkt es nicht!

Da nun die Wirtschaftswissenschaft von allen Sozialwissenschaften – ausgenommen die Wissenschaft von der Politik – die älteste ist, aus der alle anderen sich entwickelt haben und infolgedessen auch mehr oder minder von ihr her erblich belastet sind, kann es nicht wundernehmen, daß auch bei der Soziologie eine solche erbliche Belastung zu Tage tritt. Zwar nicht alle, aber doch wohl die Mehrzahl der Soziologen sehen den Ausgleich, die Harmonie, das reibungslose Funktionieren als den gesellschaftlichen Normalzustand, ja schlechterdings als die *Norm* an; jede Abweichung davon, m. a. W. jeder Konflikt, ist eine Störung, bedeutet einen Krankheitszustand, ist – um das Lieblingswort dieser „Funktionalisten“ zu gebrauchen – „dysfunktional“. Der Funktionalismus ist im Grund genommen nichts anderes als eine gesellschaftliche Gesundheitslehre, die den Unterschied zwischen gesunder und kranker Gesellschaft folgendermaßen markiert: die konfliktfreie harmonische Gesellschaft ist gesund; die Gesellschaft, in der es Konflikte gibt, krankt an diesen Konflikten, ist krank. Schätzen wir Gesundheit als

einen Wert – und in diesem vorwissenschaftlichen Werturteil scheint die Menschheit einig zu sein –, dann liegt in dieser Unterscheidung, auch wenn die Bezeichnungen gesund und krank hier nur im übertragenen Sinn verstanden sind und im Fachjargon durch „funktional“ und „dysfunktional“ ersetzt werden, ein durch diese Umschreibung nur *notdürftig verhülltes* Werturteil. Eben dieses Werturteil ist nun aber bestimmend für den Ansatz, den der Soziologe wählt, und damit unausweichlich auch für jeden weiteren Gedankenschritt, den er tut, m. a. W. für das Verfahren, wie er seine Forschung betreibt; alles dies ist von diesem Werturteil her bereits „in der Wolle gefärbt“.

Aber das ist nur die eine Richtung unter den Soziologen; eine andere Richtung, zum mindesten eine sehr rührige Minderheit – im deutschen Sprachgebiet vor allem Ralf Dahrendorf –, fängt am genau entgegengesetzten Ende an. Was ihnen an der Gesellschaft reizvoll und der Aufmerksamkeit wert erscheint, das sind gerade die in ihr bestehenden *Konflikte*. Eine vollkommen „harmonische“ Gesellschaft entbehrt für sie des Interesses; mehr noch: sie ist für sie etwas völlig *Unrealistisches*. Nicht ohne Grund weisen sie darauf hin, daß alle Ausmalungen einer glückseligen Zukunft (die sog. „Utopien“), so sehr sie sich im einzelnen unterscheiden, in dem *einen* Punkt übereinstimmen: sie alle schildern konfliktfreie, harmonische Gesellschaften; diese Harmonie ist der ersehnte Zustand, den die Menschen in ihren Wachträumen sich ausmalen, weil die Wirklichkeit so ganz anders ist; die wirkliche Welt ist voller Konflikte. Mit diesen Konflikten sich herumschlagen zu müssen ist gewiß lästig; sehr oft sind die Konflikte für die von ihnen Betroffenen sogar äußerst schmerzlich. Um so *spannender* aber sind sie für den unbeteiligten Beobachter, für den untätig, aber leidenschaftlich parteinehmenden Zuschauer (wie bei Sportwettkämpfen), noch viel mehr aber für den streng objektiven, in völliger Unparteilichkeit nicht am Ergebnis, sondern an den Kausal- und Funktionalzusammenhängen interessierten und alle seine Erkenntnismittel zu deren Aufhellung aufbietenden wissenschaftlichen *Forscher*. Für einen Forscher dieser Art ist daher der Konflikt das Normale – „normal“ hier jedoch zunächst einmal in einem durchaus wertfreien, rein empirischen Sinn verstanden: der Zustand, den man immer und überall antrifft.

Nichtsdestoweniger würden auch diese Soziologen sich täuschen, wenn sie glaubten, ihr Verfahren sei – anders als jenes der Funktionalisten – wertfrei. Das wäre vielleicht der Fall, wenn sie es dabei bewenden ließen, die Konflikte lediglich als Faktizität oder Fatalität hinzunehmen und zu analysieren. Damit begnügen sie sich aber nicht, verlegen sich vielmehr auf eine Apologie, um nicht zu sagen eine Glorifizierung der von den Funktionalisten als „dysfunktional“ abgewerteten Konflikte. Für sie wäre eine Gesellschaft ohne Konflikte nur eine tote oder höchstens eine total verschlafene Gesellschaft – ähnlich wie in der Nationalökonomie die moderne Lehre vom Wettbewerb den idealtypischen „vollkommenen Wettbewerb“ als bloßen „Schlafmützenwettbewerb“ entlarvt und damit der in unserer Wirtschaftspresse immer noch herumgeisternden Mär, die in diesem Sinn wettbewerblieh verfaßte Wirtschaft sei die beste aller Welten, den Boden unter den Füßen entzieht.

Diese Soziologen, die nicht ohne weiteres Konflikte als „dysfunktional“ disqualifizieren, erliegen zwar im allgemeinen nicht der Versuchung, nun umgekehrt den Konflikt als solchen zu einem Wert in sich, einem Selbstwert hinaufzusteigern. In ihren Augen ist der Konflikt als solcher eher *ambivalent*. Aber auch diese Qualifikation ist ein Werturteil; ihr zufolge können Konflikte unheilvoll sein, können aber ebensowohl der Gesellschaft wertvollste Dienste leisten. Wer es so sieht – und zu denen, die es so sehen, zähle auch ich mich –, für den ist die Konfliktproblematik an erster Stelle eine gesellschaftspolitische Problematik: welche Dienste können die in der Gesellschaft bestehenden Konflikte leisten? Können wir uns ihrer als Instrumente bedienen, um unseren gesellschaftspolitischen Zielen näher zu kommen? Wie können wir sie je nach Bedarf ins Spiel oder aus dem Spiel bringen? Wie können wir lenkenden Einfluß auf sie nehmen? Bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt wird die Analyse zur Kunstlehre und praktischen Anleitung, fast möchte man sagen: zur Technologie, wie Konflikte als Instrumente sich einsetzen lassen, um angestrebte gesellschaftspolitische Ziele zu verwirklichen.

Konflikt – wertgeladener Begriff?

An dieser Stelle könnte mir der Einwand entgegengehalten werden, es treffe zwar zu, daß in den beiden von mir geschilderten Fällen eine Werthaltung oder ein Werturteil *vorausgehe*; dieses Werturteil bestimme aber nur die Problemwahl, was unbestritten zulässig sei; habe jedoch die Problemwahl einmal stattgefunden, so fließe die Werthaltung des Forschers in die weitere Argumentation nicht mehr ein. Dem vermag ich nicht zuzustimmen. Wie der erste, so werden in diesem Fall auch alle weiteren Denkschritte immer wieder Problemwahlen in sich schließen, die sich nur immer weiter spezialisieren: was frage ich jetzt? worauf habe ich jetzt mein Augenmerk zu richten? von welcher Seite habe ich an dieser Stelle Einwände oder überraschende neue Erkenntnisse zu erwarten, die meine bisherigen Ergebnisse in Frage stellen könnten? Ist der Gegenstand meines Forschens objektiv oder doch für mich wertfrei, dann können auch diese Fragen und die Antworten, die ich darauf gebe, die Entscheidungen, die ich treffe, ebenso wertfrei sein. Ist dagegen der Gegenstand meines Forschens selber objektiv oder doch für mich wertgeladen (und sei es auch nicht als Selbst- oder Eigenwert, sondern nur als Dienstwert), dann wird dieser positive oder negative Wertgehalt oder die Wertambivalenz in alle im Fortschritt der Untersuchung anzustellenden Überlegungen, in alle Entscheidungen darüber, welcher Gedankenschritt im gegenwärtigen Augenblick als nächster ansteht, notwendig mithineinspielen, wird diese Überlegungen und Entscheidungen mitbestimmen. Genau das aber ist unser Fall: für beide Richtungen unter den Soziologen ist Konflikt ein *wertgeladener Begriff*. Als Menschen können wir uns unter „Konflikt“ schlechterdings nichts vorstellen und noch weniger denken, ohne ihn in unsere Wertewelt einzuordnen, und diese Wertbetonung wird in unser Nachdenken

und Forschen über Konflikte im allgemeinen und über einen bestimmten Konflikt im einzelnen eingehen und auf dieses unser Nachdenken und Forschen bestimmend einwirken.

Konflikte können offen zutage treten, die Konfliktsituation kann für jedermann, für Beteiligte und Unbeteiligte, klar durchschaubar vor aller Augen liegen. Konflikte können aber auch mit allen möglichen anderen Dingen verfilzt, Konfliktsituationen von anderen Erscheinungen überlagert oder überwuchert sein. Gesellschaftspolitische Maßnahmen können dazu beitragen, Konfliktsituationen ans Tageslicht zu ziehen, sie sozusagen auf den Seziertisch des Soziologen zu bringen, können aber auch mit Absicht Brüche im Organismus der Gesellschaft überkleistern, Konfliktsituationen dem Blick vielleicht sogar der Beteiligten selbst entziehen oder aus ihrem Bewußtsein verdrängen. Spätestens an dieser Stelle gerät der Soziologe, dem es bis dahin gelungen war, sein Alibi zu wahren, in die Gefahr, sich zu verraten. So z. B. wenn er Versuchen partnerschaftlicher Art oder der wirtschaftlichen Mitbestimmung der Arbeitnehmer mit dem Einwand entgegentritt, sie seien dazu angetan, die Konfliktsituation zu verunklaren – nicht, weil er als Mann der Wissenschaft Klarheit schätzt und Unklarheit verabscheut (was auch ein Werturteil ist), auch nicht nur, weil ein fair ausgetragener Konflikt ähnlich wie ein elegant ausgetragenes wissenschaftliches Florettgefecht ein von ihm hochgeschätzter ästhetischer Genuß ist, sondern weil er dem Konflikt oder jedenfalls dessen sauberem und redlichen Austrag *Fruchtbarkeit* im Sinn einer Vermenschlichung der Gesellschaft zuschreibt. M. a. W.: sein Konfliktbegriff war von Anfang an werthaltig, positiv wertgeladen, und diese positive Wertladung war in jedem Stadium der Analyse gegenwärtig und mindestens potentiell an ihr beteiligt. In der Sachfrage, ob diese oder jene Maßnahme zur Bereinigung der Situation oder zur Verwischung der Gegensätze und damit zu einer Verunklarung der Konfliktslage führt, bin ich zum Teil anderer Meinung als beispielsweise Dahrendorf; in dem Postulat, bestehende Konflikte nicht zu beschönigen, sondern sie ehrlich anzuerkennen, sie den Verantwortlichen ins Bewußtsein zu rücken und keineswegs aus dem Bewußtsein zu verdrängen sowie auf eine in jeder Hinsicht saubere und redliche Lösung zu drängen, darin gehe ich mit diesen Soziologen durchaus einig.

Wenn ich zu Beginn meiner Ausführungen sagte, die Konflikte, mit denen die Psychologen sich befassen, seien andere als diejenigen, an denen die Soziologen interessiert sind, so möchte ich nunmehr sagen: die „dysfunktionalen“ Konflikte der Funktionalisten sind etwas anderes als die zukunftssträchtigen oder mindestens ambivalenten Konflikte der – wenn ich sie mangels eines Eigennamens einmal so nennen darf – „resoluten“ Konflikttheoretiker, deren Position auf jeden Fall den Vorzug hat, *realistisch* zu sein.

Galt das bis hierhin Ausgeführte mehr den Soziologen und der Eigenart ihrer Konfliktproblematik und Konflikttheorie, so müssen jetzt die Konflikte selbst zur Sprache kommen. Zwei Arten von Konflikten seien unterschieden: *Überzeugungskonflikte* und *Interessenkonflikte*.

Überzeugungskonflikte

Stehen zwei im Ganzen oder in Teilen sich widersprechende *Überzeugungen* einander gegenüber, dann können deren Vertreter oder Anhänger sich sehr verschieden verhalten. Sie können sich beiderseits in ihrer Überzeugung einkapseln; alsdann kommt es zu keinen Interaktionen; der Konflikt wird nicht aktuell. Sie können auch versuchen – und das ist in größtem Umfang tatsächlich geschehen –, einander gegenseitig ihre Überzeugung aufzuzwingen, im Weg der Gewalt Übereinstimmung herzustellen, äußerstenfalls dadurch, daß man die Andersdenkenden vertreibt oder ausrottet. Beklagenswerterweise ist das gerade bei Meinungsverschiedenheiten religiöser und weltanschaulicher Art geschehen, aber nicht bei solchen allein. So wird beispielsweise behauptet – wie weit es zutrifft, entzieht sich meiner Nachprüfung –, bei Völkern, bei denen Beschlüsse nur einstimmig gefaßt werden konnten, habe man die Einstimmigkeit notfalls dadurch herbeigeführt, daß man die Dissentierenden ins Wasser warf und ertränkte; gewisse Verfahrensweisen totalitärer Regime laufen ziemlich auf dasselbe hinaus. Anstatt einander umzubringen, können die Anhänger verschiedener Überzeugungen aber auch geistig miteinander ringen, und dieses Ringen kann dazu beitragen, den in jeder der in die Auseinandersetzung eintretenden Überzeugungen oder Anschauungen steckenden Goldgehalt an Wahrheit nicht nur immer klarer herauszuarbeiten, sondern ihn auch durch den Wahrheitsgehalt der anderen anzureichern, und selbstverständlich ebenso die in jeder von ihnen enthaltenen Irrtümer aufzudecken und zu berichtigen. Nach aller Erfahrung schreitet die menschliche Erkenntnis nur selten geradlinig fort; meist vollzieht der Fortschritt sich in mühseliger Auseinandersetzung zwischen Wahrheit und Irrtum.

Überzeugungskonflikte können ihrer Art nach nur mit Gründen, d. i. mit Erkenntnis-
mitteln, ausgetragen werden; durch Einsatz anderer Mittel, z. B. Machtüberlegenheit, wird der Konflikt nur denaturiert. Zum mindesten derjenige, der die Macht einsetzt, kämpft nicht mehr um die Erkenntnis der Wahrheit; er will sich vielmehr zum Herrn der Wahrheit aufwerfen; die Wahrheit aber gehorcht keinen Befehlen.

Darüber, wie Überzeugungskonflikte sich abspielen, können die Soziologen uns tiefe und lehrreiche Einblicke eröffnen. Sie können uns die unschönen und unwürdigen Formen vor Augen führen, in denen selbst wissenschaftlich hochstehende Persönlichkeiten ihre Meinungsverschiedenheiten austragen und nicht selten mit höchst unsachlichen persönlichen Eitelkeiten u. dgl. vermengen. Wir können aber auch fragen, was das Ringen der Überzeugungen, namentlich in Fragen nach den letzten und tiefsten Dingen, geistesgeschichtlich an Früchten erbracht hat; diese Frage richtet sich ihrer Natur nach an den Historiker und an den Philosophen. Der Preis an objektiven Irrtümern und subjektiven Fehlbarkeiten, den die Menschheit hat zahlen müssen, ist erschreckend hoch; nichtsdestoweniger wird niemand verkennen, daß die geistige Höhe, zu der die Menschheit vorgestoßen ist, anders als in solchem Ringen, in harten Überzeugungskonflikten, nicht erreicht werden konnte. An dem Tag, an dem es keine wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheiten mehr gäbe, käme der wissenschaftliche Fortschritt

zwar vielleicht nicht zum völligen Stillstand, aber nach aller bisherigen Erfahrung der Menschheit würde er bestimmt erlahmen; das menschliche Geistesleben wäre in Gefahr, zu versumpfen. Wir brauchen aber gar nicht zu fürchten; mögen noch so viele Irrtümer ausgeräumt, möge in noch so vielen Stücken volle Klarheit und Sicherheit der Erkenntnis erreicht werden; die menschliche Erkenntnis steht vor immer neuen Rätseln, muß sich an immer neue Fragen herantasten; der Fortschritt in den neuen Erkenntnisbereichen wird immer wieder den Weg über *error and trial* nehmen müssen.

Die Menschheit hat lange gebraucht, um zu lernen, wie man Überzeugungskonflikte, bei denen es um die wahre Erkenntnis und um nichts anderes geht, sachlich und damit zugleich sachförderlich austrägt; aber auch heute haben wir darin bei weitem noch nicht ausgelernt. Die Art, wie wir diese Konflikte austragen, könnten wir nicht nur ohne Schaden, sondern zu großem Nutzen der Sache weiter versachlichen und ethisch durch echte *Toleranz*, verbunden mit *Irenik*, veredeln.

Toleranz besagt weder Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage noch deren Verharmlosung; im Gegenteil. Da bei diesen Konflikten die Wahrheit selbst den Gegenstand des Streits bildet, ist der Konflikt erst dann ausgetragen, wenn nicht mehr strittig ist, was wahr und was falsch ist, welche Meinung recht und welche unrecht hat. Hier gibt es keine andere Möglichkeit, als daß ein Streitteil, nämlich der Irrtum, unterliegt und der andere, nämlich die zutreffende Erkenntnis, die Wahrheit, siegt. Handelt es sich um eine bedeutungslose Frage, dann kann (und sollte) man den Streit, wie die Gerichte es bei Bagatellsachen tun, „wegen Geringfügigkeit einstellen“. Nur eines ist unter allen Umständen ausgeschlossen: in der Wahrheitsfrage gibt es keinen Kompromiß. Der Kompromiß ist ein Verfügungsakt; die Wahrheit ist *unverfügbar*.

Interessenkonflikte

Bei *Interessenkonflikten* und überhaupt bei Konflikten praktisch-politischer Art verhält sich das anders; sie sind der Kompromißlösung nicht nur zugänglich, sondern rufen geradezu nach ihr. – Die Wertung dieser Konflikte bestimmt sich, wie es nicht anders sein kann, nach der Werthaltung des Wertenden. Eine snobistische Haltung, die sich über Interessen schlechthin erhaben dünkt und in ihnen nur etwas Schmutziges erblickt, kann über Interessenkonflikte nur die Nase rümpfen. Eine solche Haltung widerspricht aber der unumstößlichen Tatsache, daß menschliches Handeln immer nur Handeln „*um etwas willen*“ sein kann, m. a. W., daß der Mensch nur um dessentwillen handelt und überhaupt handeln kann, was ihm erstrebenswert erscheint, woran ihm etwas liegt. Das gilt selbst vom Spiel; auch spielen wird der Mensch nur, wenn ihm daran etwas liegt. Das, woran mir etwas liegt, das nennen wir „Interesse“. Dann aber ist es schlechterdings gegen die Menschennatur, Interesse und Handeln aus Interesse in Bausch und Bogen zu verdammen; vielmehr ist jedes einzelne Interesse auf seinen Wert- oder Unwertgehalt zu prüfen. Solange der Mensch materielle Bedürfnisse hat und alle

menschliche Kultur auf materieller Grundlage aufbauen muß, sind auch materielle Interessen und folgerecht auch Konflikte um sie *legitim*.

Konflikte um Interessen können von zweierlei Art sein. Einmal können mehrere Menschen oder Gruppen das *gleiche* Interesse haben. Alsdann liegt der Konflikt in der Konkurrenz um das Gut, das man sich gegenseitig streitig macht; so der Streit um die Verteilung des Sozialprodukts. Zum andern Mal können sie *verschiedene* Interessen haben, d. h. verschiedene Ziele erstreben, die sich nicht gleichzeitig verwirklichen lassen, sei es weil sie unvereinbar sind, d. h. sich ganz oder doch teilweise ausschließen, sei es aus anderen Gründen, z. B. weil die verfügbaren Mittel nicht ausreichen, um beides zu verwirklichen. Ein in letzter Zeit im Zusammenhang mit der Währungspolitik vielgenanntes Beispiel dafür ist das sog. „magische Dreieck“.

Alle diese Konflikte haben nicht den absoluten Charakter der Überzeugungskonflikte; sie gestatten oder erfordern, ja manche von ihnen erzwingen geradezu Kompromißlösungen, bei denen keiner sein Ziel voll erreicht, jeder ein Stück nachgeben muß. Geht der Streit, wie im praktisch-politischen Leben häufig, mehr um die anzuwendenden Mittel und einzuschlagenden Wege als um das Ziel selbst, so läßt sich, vorausgesetzt, daß die Streitenden nicht aus purer Rechthaberei oder aus Eigensinn hartnäckig jeder auf dem von ihm bevorzugten Weg zum Ziel bestehen, manchmal ein „dritter Weg“ finden, der zur vollen Befriedigung aller Beteiligten führt und damit den Konflikt gegenstandslos macht.

Klassenkämpfe und Kriege

Interessenkonflikte größten Ausmaßes sind *Klassenkämpfe* und *Kriege*. Marx und Engels reduzierten die ganze Menschheitsgeschichte auf eine Geschichte der Klassenkämpfe; wir wissen, welch grandiose Simplifikation das ist. Mit vollem Recht aber dürfen wir fragen, ob Konflikte, d. i. kämpferische Auseinandersetzungen etwa von der Art unserer Arbeitskämpfe, den sozialen Fortschritt, den Aufstieg der breiten Massen der Bevölkerung getragen haben und heute noch tragen. Allzu billig wäre es, zu sagen, dazu hätte es der kämpferischen Auseinandersetzung nicht bedurft, das alles hätte sich mit Vernunftargumenten bewerkstelligen lassen. Tatsache ist jedenfalls, daß die im Besitzstand Befindlichen nur selten und meist nur in sehr beschränktem Maß Zugeständnisse gemacht haben; meist haben Vernunftargumente sich nur dann als wirksam erwiesen, wenn hinter ihnen die Macht stand, das, was freiwillig nicht zugestanden wurde, notfalls dem Widerwilligen zu entreißen. Oder denken wir an die von der neoliberalen Schule aufgestellte These, auch ohne die Gewerkschaften würden die Löhne die heutige Höhe erreicht haben.

Die Konflikttheorie kann hier Großes leisten, wenn sie aufzeigt, wie Interessenkonflikte dieser Art *sachgerecht* ausgetragen werden können. Damit ist gemeint: wie die Beteiligten ihre Aktionen anlegen können, um den Streit auf das wirklich Strittige zu

beschränken, alles Sachfremde herauszuhalten und den Konflikt mit einem Mindestmaß an eigenem und fremdem Kraftaufwand und geringstmöglicher Schädigung Dritter an ein gutes Ende zu bringen. Wie lassen sich durch geeignete Verhandlungstaktik, gegebenenfalls mit Hilfe unparteiischer Vermittler oder Schlichter u. a. m., Kampfmaßnahmen im engeren Sinn (Streik, Aussperrung, Boykott) ersparen? Gibt es Mittel und Wege, sie überhaupt zu ersetzen und überflüssig zu machen? Große Teile unseres *Arbeitsrechts*, namentlich des kollektiven Arbeitsrechts, sind wertvollste Beiträge der Jurisprudenz zu einer Theorie der dem Arbeitsleben eigenen Konflikte und zu einer Kunstlehre, diese Konflikte auf eine vernünftige Weise zu meistern.

Im spezifisch politischen Bereich überragt der *Krieg* alle anderen Arten von Konflikten an Größe und Schrecknissen. Ungeachtet der beispiellosen technischen Fortschritte, zu denen gerade der 2. Weltkrieg Anlaß gegeben hat, wird heute wohl niemand mehr den Krieg als den Vater aller Dinge (*polemos pater panton*) preisen. Schreiben wir der Konflikttheorie für den sozialen Bereich die Aufgabe zu, die Auseinandersetzungen zu versachlichen und die trotz allem nicht ganz zu vermeidenden Arbeitskämpfe, wenn man so sagen darf, zu rationalisieren, dann werden wir, was den politischen Bereich angeht, ihr zur Pflicht machen, uns *Kriege zu ersparen*. Einmal, indem sie überzeugend dartut, daß der Krieg keine Probleme löst, sondern immer nur neue Probleme schafft. Zum andern Mal, indem sie den Staatsmann in der Kunst unterweist, wie er Eskalationen, die zum Krieg führen, vermeiden kann. Gute Ermahnungen in allen Ehren; sie sind gewiß nicht überflüssig, nur leider ebenso unzureichend. Die Wissenschaft von der Politik hat uns aber mit Forschungsergebnissen beschenkt, die höchste Beachtung verdienen. Meist ist es nicht Bosheit, sondern Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit, die die Dinge bis dahin treiben läßt, wo mindestens eine von beiden Seiten glaubt, nicht mehr zurück zu können. Wenn schon die Basis wechselseitigen Vertrauens fehlt und man daher nur noch den Weg der Abschreckung als gangbar ansieht, dann kommt alles darauf an, nicht nur das militärische, sondern auch das diplomatische Abschreckungspotential *richtig zu kalkulieren*. Nach den scharfsinnigen Überlegungen von Fachleuten, die ich mir mangels eigenen Sachverstands zu eigen mache, kann sowohl ein Zuviel als auch ein Zuwenig an abschreckender Drohung nicht wiederzumachende Folgen haben. Solange der Weltfrieden durch *Interessenkonflikte* der Staaten bedroht ist, ganz besonders, wenn diese obendrein noch, wie das heute der Fall ist, zu *Überzeugungskonflikten* aufgeladen werden, besteht ein dringender Bedarf nach einer gut ausgebauten Theorie der politischen, hier speziell der internationalen Konflikte. Gute Konflikttheorie kann ein unschätzbarer, ja unersetzlicher Dienst am Frieden sein.